Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 9

Artikel: Der FHD eine begeisternde Zukunftsaufgabe : den jungen Schweizerinnen ans Herz gelegt

Autor: Huber, Fortunat

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1067090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

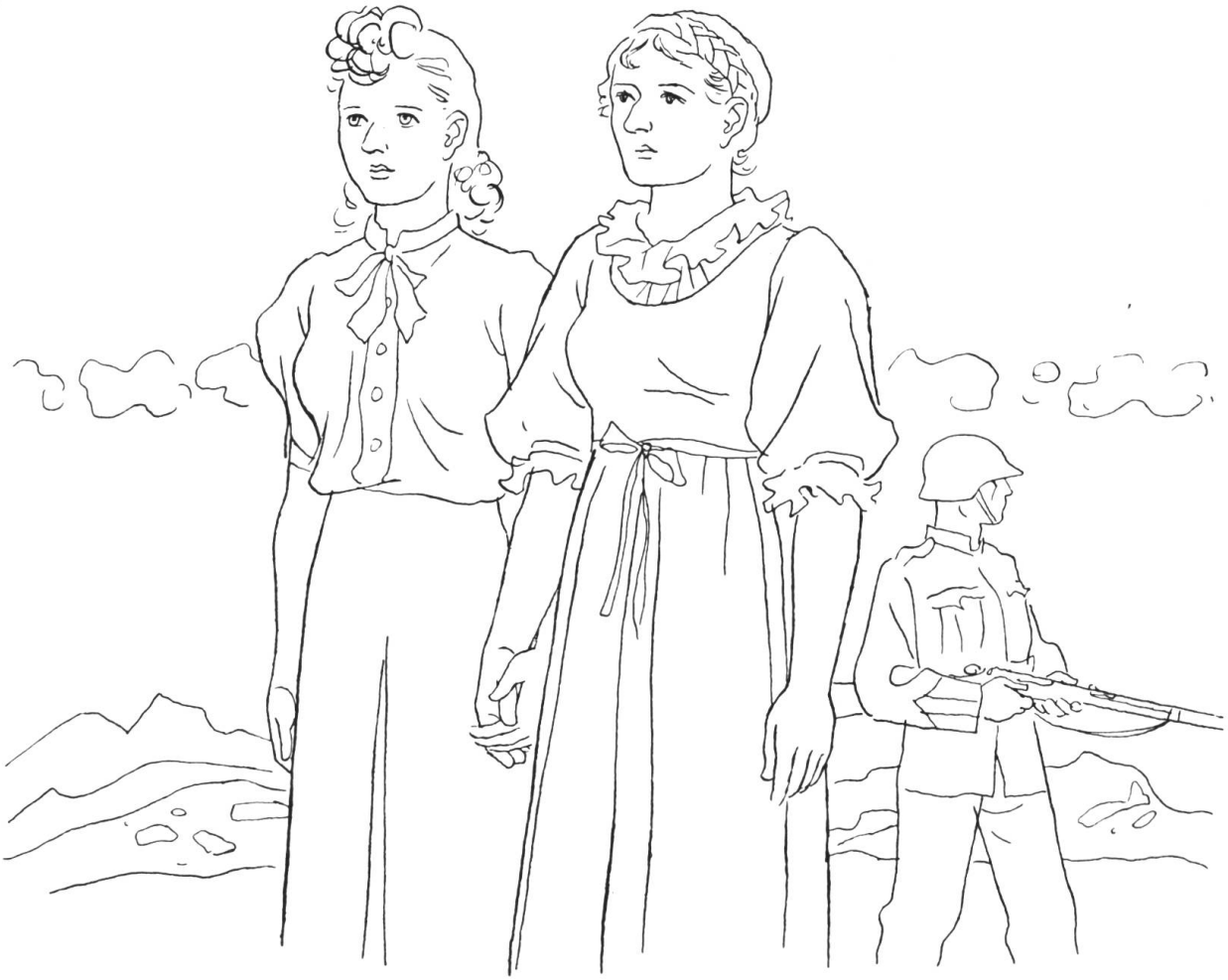
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der FHD eine begeisternde Zukunftsaufgabe

Den jungen Schweizerinnen ans Herz gelegt

Von Fortunat Huber

Illustration von H. Tomamichel

Eine notwendige Vorbemerkung

Vielleicht ist es gewagt, vor jungen Mädchen das Wort « Frauenbewegung » in den Mund zu nehmen. Es hat für sie einen altväterischen Beigeschmack. Etwa wie das Wort « Postkutsche », nur ohne dessen romantischen Schimmer.

Aber ich komme nicht darum herum; ich muß zunächst von der Frauenbewegung reden, und zwar gerade von jener der kämpferischen, strengen Frauen, deren Bilder ihnen vielleicht einmal in einem Zeitungsnachruf unter die Augen gekommen sind. Wahrscheinlich haben sie diese mit der heiteren Genugtuung beiseite gelegt, anders zu sein, als diese da waren.

Ich möchte mich gerne freuen, wenn ich lebenssprühende junge Mädchen über die Frauenbewegung spotten höre. Bloß müßte ich dann glauben, daß sie deshalb ihrer Weiblichkeit froher als ihre Mütter

und Großmütter sind, weil sie die Neigung der Frauenbewegung, die Frau zu vermännlichen, das Wissen zu überschätzen, das Gefühl zu verachten und aus nüchterner Selbstzüchtigung und Mißtrauen gegen die Männer am vollen Leben vorbeizuleben, überwunden haben. Aber das kann ich nicht. Mir scheint im Gegenteil, daß es die jungen Mädchen gerade der Frauenbewegung mit zu verdanken haben, daß sie ihre Weiblichkeit freier entfalten können.

Es gibt so etwas wie eine neu erwachte Weiblichkeit bei der heutigen Jugend. Es mag sein, daß diese mit dazu beigetragen hat, die Frauenbewegung zu überschatten. Tot ist sie nicht. Sie hat durch ihre Vereine und Presse auf Behörde und Gesetzgebung immer noch einen Einfluß, der unterschätzt wird. Nur wird sie von einer immer dünneren Schicht getragen. Die jungen Mädchen und Frauen fehlen. Die meisten wissen überhaupt nichts mehr von ihr. Die andern läßt sie kalt, und sogar jene, die ihr die Ehre antun, sie zu beachten, belächeln sie nur. Wissen sie, was sie tun? Keine der jungen Spötterinnen könnte sich ihr eigenes Leben so, wie es ohne die Frauenbewegung sein müßte, auch nur vorstellen. Nein, es fehlten heute nicht nur die « studierten » Frauen. Sie, die sich das Recht zum Studium erkämpften, erreichten mehr für andere als für sich selbst. Das Schulungsrecht und die Schulungsmöglichkeiten und damit der Zugang zu allen Berufen, in denen die Frauen heute arbeiten, hätten sich ohne sie kaum durchgesetzt. Den jungen Mädchen und vor allem den weniger jungen erscheint zwar die Berufstätigkeit nicht mehr in dem rosigen Licht, das diese umgab, solange sie nur einzelnen und diesen noch schwer zugänglich war. Erst seit sie allgemeiner geworden ist, heben sich ihre Schattenseiten schärfer ab. Aber die Erwerbsfähigkeit der Frau im heutigen Sinn ist unerläßlich für die Bewegungsfreiheit unserer jungen Mädchen gegenüber der Familie. Viele schätzen selbst diese nicht mehr so hoch. Sie werden sich jetzt auch deren fragwürdigen Auswirkungen bewußt. Jedoch würden sie darauf verzichten können und wollen? Sie sollten sich einmal ausmalen, wie es wäre, wenn sie bloß ein Jahr lang so abhängig von ihren Eltern sein müßten, wie es ihre Mütter und Großmütter noch waren. Und selbst die Dienstboten, die immer noch am stiefmütterlichsten behandelten berufstätigen Frauen, verdanken mittelbar der Frauenbewegung viel. Durch die der Frau neu zugänglich gewordenen Berufe sind die Dienstboten rarer und dadurch die ungeheizten Mansardenzimmer etwas seltener, dafür aber die freien Halbtage und Sonntage etwas häufiger geworden. Doch auch unmittelbar ist gerade von der Frauenbewegung versucht worden, die Würdigung der Dienstboten zu heben. Man mag die Bemühung, deren Beruf mit dem Namen «Hausangestellte» und durch ein Diplom angesehener zu machen, verschieden beurteilen. Es war doch ein Anfang.

Auch das bißchen Skifahren-, Rudern-, Schwimmendürfen ist mit eine Auswirkung der Frauenbewegung. Und denken unsere jungen Mädchen daran, wenn sie in einem unserer kleinen, alkoholfreien Cafés sitzen, wo sie sich allein oder mit ihrem Freund aufhalten dürfen, ohne Anstoß zu erregen und ohne den eigenen Geldbeutel oder den ihres Freundes ungebührlich zu plündern, daß sie das den gestrengen Gründerinnen unserer alkoholfreien Wirtschaften mit zu verdanken haben? Ja, den Frauen mit den niederen Absätzen und den glattgestrichenen Haaren.

Nicht alles an der Frauenbewegung war falsch. Sie ist zwar einseitig für die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frauen eingetreten. Aber auch die Männer von damals überschätzten den Stimmzettel und die wirtschaftliche Seite des Lebens. Auch sie vernachlässigten das Gefühl, gingen an der Schönheit vorbei, veräußerlichten die Bildung und verbannten den Geist aus den Verrichtungen des Alltags in Götzentempel für reiche Leute und Nichtstuer.

Im Restaurant bezahlen drei Offiziere für ein gemeinsam eingenommenes Nachtessen 30 Franken und erlauben sich gegenüber der Serviertochter die Bemerkung, daß sie die Zeche übersetzt fänden. Die Serviertochter übergibt die 30 Franken dem Wirt und rapportiert ihm die Reklamation. Dieser händigt ihr sogleich 5 Franken zur Zurückerstattung an die Offiziere aus. Sie behält jedoch 2 Franken für sich und gibt den Offizieren nur 3 Franken zurück. Diese haben nun 30 Franken minus 3 Franken, also im ganzen 27 Franken bezahlt; 2 Franken hat die Serviertochter. Zusammen macht das 29 Franken.

Frage: Wo ist der dreißigste Franken hingekommen?

Auflösung Seite 42

Die Irrtümer der Frauenbewegung waren die ihrer Zeit.

Die Technisierung und Verwirtschaftlichung des Lebens hatte die Frau in eine immer unbefriedigendere Stellung gedrängt. Nicht bei den Bauern, nicht bei den Handwerkern, aber in den breiten Schichten der unselbständig Erwerbenden, bei den Beamten und bei den Inhabern und Angestellten großer Privatunternehmen. Sie war zur Verwalterin des Haushaltgeldes geworden, auf dessen Höhe sie keinen Einfluß und in dessen Herkommen sie keinen Einblick hatte. Dazu kam, daß der Erwerb aus einem Mittel zum rechten Leben immer mehr zum Selbstzweck geworden war: nur die Erwerbsseite des Lebens wurde wirklich ernst genommen. Deshalb büßte der eigentliche Bereich der Frau, der Haushalt und mit ihm sie, an Würde ein. Die Frauen waren zu Außenseiterinnen der Volksgemeinschaft geworden und mußten es sich gefallen lassen, als bloße Nutznießerinnen betrachtet zu werden. Es ist das unvergängliche Verdienst der Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, daß sie sich dagegen wehrten. Die Form, in der das geschah, war zwar dem männlichen Wesen nachgeahmt. Es mag sein, daß sie sich dadurch an der Entfremdung der Frau von ihrer besonderen Aufgabe mitschuldig machte. Aber ihr Ziel war im Gegenteil, der Frau die Stellung zurückzugewinnen, die es ihr erst wieder möglich macht, ihre Frauenpflichten würdig zu erfüllen.

Wahr ist, daß die Frauenbewegung in eine Zeit des Zerfalls der Familie fiel. Es ist unvermeidlich, daß sie durch die Unruhe, die jeder Aufstand gegen das Bestehende mitbringt, die Auflösung des hergebrachten Familienbegriffes beschleunigte. Aber im Grunde war die Frauenbewegung gerade eine Auflehnung gegen die Zersetzung der Familie. Sie wollte die Frau aus der Verbannung wieder in die Volksgemeinschaft zurückführen.

Manches von ihren Bestrebungen ist durch die Entwicklung überholt, anderes erreicht, aber ihr letztes Ziel, die volle Neueingliederung der Frau in die Gemeinschaft, ist immer noch unerfüllt — zum Schaden der Frau und unseres Volkes.

Der FHD greift ein

Der Kriegsausbruch öffnete vielen jungen Mädchen zum erstenmal die Augen für ihre Ausschaltung aus der Gemeinschaft. Die wehrfähigen Männer fast bis zu siebzig Jahren gingen unter die Waffen. Die andern wurden den Hilfsdiensten eingegliedert. Aber die Frauen standen im Augenblick der höchsten Gefahr beiseite. Gewiß empfanden das nicht alle. Den Bäuerinnen blieb zu Hause eine selbstverständliche Pflicht. Sie fühlten sich eingespannt. Auch die Mütter unerwachsener Kinder und die Mädchen und Frauen der Betriebe, in denen die Arbeit der eingerückten Männer auf ihre Schultern fiel.

Photo: Hans Staub
An der Aare

Aber die andern, mit freien Kräften, denen der Bestand unseres Vaterlandes genau so teuer ist wie irgendeinem Mann, was sollten sie tun? Hatte der Staat, an dem sie mit der gleichen Leidenschaft hangen wie ihre Männer, Brüder und Freunde, nichts vorgekehrt, um ihre Kräfte und ihren guten Willen einzusetzen?

Als der Frauen-Hilfs-Dienst seine Tätigkeit aufnahm, wirkte das befreiend. Es steht außer jedem Zweifel, daß der Einsatzwille der Frauen und Mädchen, die sich ihm einreihten, dem der Männer in der Armee gleichwertig war.

Der FHD ist heute kein Werk der Frauenbewegung. Es ist müßig, zu werweisen, wie es gewesen wäre, wenn die Schweizer Frauen schon vor zwanzig Jahren den Plan der freiwilligen Ausbildung der Frau für den Kriegsfall an die Hand genommen hätten. Ein Vorwurf an die leitenden Kreise der Frauenbewegung, sie hätten früher aufstehen müssen und wie die finnischen Lotten gleich nach dem letzten Krieg in der Schweiz ein ähnliches Gebilde aufstellen sollen, wäre läppisch. Selbst eine Lotta Svaerd hätte bei dem damaligen Wahn, den ewigen Frieden in der Tasche zu haben, bei uns nichts ausgerichtet. Aber unvernünftig wäre auch, den Gründern des FHD vorzuwerfen, die Leitung den Frauen weggenommen zu haben. So wie die Dinge lagen, mußte die Armee den FHD gründen und leiten. Es mußte eine Einrichtung geschaffen werden, die in kürzester Frist innerhalb der Armee nützliche Dienste leisten konnte. Die Gründung war ein Wagnis. Die einzige Sicherung bot die Anlehnung an unsere militärische Tradition.

Inzwischen ist aus dem Plan des FHD eine Einrichtung geworden. Jede Verwirklichung eines Gedankens bleibt notwendig hinter seinem Zielbild zurück.

Der FHD ist wohl auch in seiner jetzigen Form ein brauchbares Werkzeug. Er hat überdies an den Mädchen und Frauen, die ihm angehören, bereits wertvolle Arbeit getan. Er ist wichtig, wie er heute ist, aber unvergleichlich bedeutungsvoller ist er durch das, was er in Zukunft werden kann. Das wird zu wenig beachtet — vor allem von den Frauen.

Was den Frauen fehlt

Wenn ein Bub, selbst im Kindergartenalter, viel im Haus sitzt und den Anschluß an seine Gespänlein nicht findet, beunruhigen sich die Eltern. Geht er bereits in die Schule und bleibt allein, so werden sie versuchen, die Ursachen herauszufinden, weshalb der Bub keine Kameraden hat. Bei den Mädchen ist das anders. Nun, bei Mädchen ist alles anders. Das ist richtig und soll so sein. Ob es jedoch wünschenswert ist, es einfach hinzunehmen, daß die kleinen Mädchen als Einzelgängerinnen aufwachsen? Ist das wirklich durch die Eigenart des Weiblichen bedingt? Könnte daran nicht unsere Gewöhnung, daß Mädchen mit weniger Kameradschaft auskommen müssen, mitschuldig sein? Lassen wir die Freundschaften der Mädchen im Entwicklungsalter, die als schwärmerisch belächelt werden, beiseite; sie sind etwas für sich. Was bleibt dann unsern Mädchen an Kameradschaft?

Auch die Mädchen besuchen die Volksschule, deren wahrhaft unersetzlicher Wert für die Schweiz durchaus nicht in der methodisch besonders geschickten Kenntnisvermittlung beruht, sondern in dem Umstand, daß sie alle Volksschichten, die reichsten und die ärmsten Kinder, die « gescheiten » und die « dummen », doch für einige Jahre zusammenbringt und sie zum mindesten während der Schulstunden unter annähernd gleichen Verhältnissen und mit den gleichen Erfolgsaussichten vor die gleiche Aufgabe stellt. Die Mittel- und Berufsschulen sind bereits Aussonderungen und müssen es sein.

Und später? Ist der Mangel an weiblicher Kameradschaft nicht erschreckend? Natürlich hat fast jedes Mädchen einige « Freundinnen » und einige andere Gefährtinnen, die sie, sei es von der Schule her oder aus dem Beruf, kennt und mit denen sie gelegentlich zusammen ist. Aber besteht nicht ein auffallender Unterschied zwischen der Bedeutung, welche die Be-

Photo: Hans Baumgartner

ziehung mit gleichaltrigen Geschlechtsgenossen bei den jungen Burschen und bei den Mädchen hat? Er wächst mit dem Alter. Im allgemeinen ist es so, daß die Frauen erst in den Jahren ihre Armut an weiblichen Bekanntschaften so richtig empfinden, wenn es zu spät ist, sie zu beheben.

Es ist durchaus in Ordnung, daß den herangewachsenen jungen Mädchen die männlichen Bekanntschaften wichtiger als die weiblichen sind. Sie merken es kaum, wie sie von ihren Freundinnen, soweit sie ihnen nicht als Hintergrund und Deckung ihrer Beziehungen zu männlichen Freunden dienen, abrücken. Sie sind ihnen entbehrlich, ja lästig. Sie sehen in den Frauen mehr und mehr nur die Nebenbuhlerinnen. Es bleibt in der Ehe so. Sie spüren ihre Einsamkeit erst Jahre nach der Heirat. Aber auch der glücklichst verheirateten Frau bleibt sie auf die Länge nicht erspart. Kein Mann verzichtet auf die männliche Kameradschaft. Sie nimmt einen großen Teil seines Gefühls und seiner Zeit in Anspruch. Die Frau hat diese Kameradschaft nicht. Sie muß deshalb versuchen, alle ihre Gefühlsansprüche im Rahmen der Familie zu stillen. Das ist sehr schwierig. Die Einsamkeit der Frau ist viel allgemeiner, als man sich vorstellt. Bei wie mancher Ehestörung und Scheidung spielt der Mangel an Anschluß der Frau an Frauen als Ursache mit!

Muß es sein, daß sich Frauen mit Frauen zeit ihres Lebens nur als mit vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Nebenbuhlerinnen auseinandersetzen, die sie durch die Vorzüge ihrer Freunde, den Gehalt oder den Titel ihrer Männer ausstechen und durch ihre Eleganz oder — was nicht besser ist — durch den herausfordernden Verzicht auf diese reizen wollen? Es gibt Männer genug, welche die Frauen in dieser Einstellung unterstützen. Die Ahnungslosen! Sie meinen, die Frau so an das Haus und an sich selbst zu fesseln. Was sie wirklich erreichen, ist eine vereinsamte und deshalb unzufriedene, verkümmernde Frau. Es wäre für die Frauen unermeßlich wertvoll, wenn sie mehr miteinander anzufangen wüßten. Es käme auch den Männern zugut, da diesen dann nicht mehr zugemutet würde, eine Lücke auszufüllen, die kein Mann je schließen kann: den Mangel der Frau an Kameradschaft.

Ist es Zufall, daß kaum ein Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer so unbefriedigend gelöst ist, wie jenes zwischen Hausfrau und Dienstmädchen? Muß es so bleiben?

Ist es unabänderlich, daß zwischen den Frauen der verschiedenen Stände ein viel tieferer Graben klafft als zwischen den Männern?

Ein Boden der Gemeinschaft

Die allgemeine Wehrpflicht bietet den jungen Männern die Gelegenheit, in der Rekrutenschule noch einmal wie in der Volksschule mit Altersgenossen aller Stände und Berufe zusammenzukommen und ohne Ansehen der Person unter den gleichen Verhältnissen die gleiche Arbeit zu leisten. Diese Pflanzstätte der Gemeinschaft ist noch umfassender als jene der Volksschule. Sie erstreckt sich auf die Kleidung, auf das Essen, auf das Wohnen, auf das Schlafen, auf die Freizeit. Während langer Jahre wird sie, ganz abgesehen von Mobilisationszeiten, jährlich in den Wiederholungskursen erneuert. Es versteht sich von selbst, daß die stärkere Kameradschaft unter Männern nicht nur der allgemeinen Wehrpflicht zu verdanken ist. Aber sie trägt viel dazu bei. Der FHD wäre eine große Möglichkeit, den gleichen Dienst der Frau zu leisten.

Aber kann der FHD, der als Vorbereitung für den Kriegsfall ein Werkzeug des Krieges ist, ein rechtes Mittel sein, um die Frauen in die Gemeinschaft des Volkes einzugliedern?

Die Kriegsvorbereitung unseres Volkes, das aus äußern und innern Ursachen nie einen Angriffskrieg führen wird, ist ein Beitrag zur Friedensbewahrung. Er ist als solcher um so wirksamer, je umfassender jene ist. Warum sollten nicht auch die Frauen dazu beigezogen werden?

Fernhalten vom Krieg können wir sie ohnehin nicht. Sie müssen seine Schrecknisse mittragen. Warum sollten sie nicht darauf vorbereitet werden, mitzuhelfen, ihnen wirksam zu begegnen?

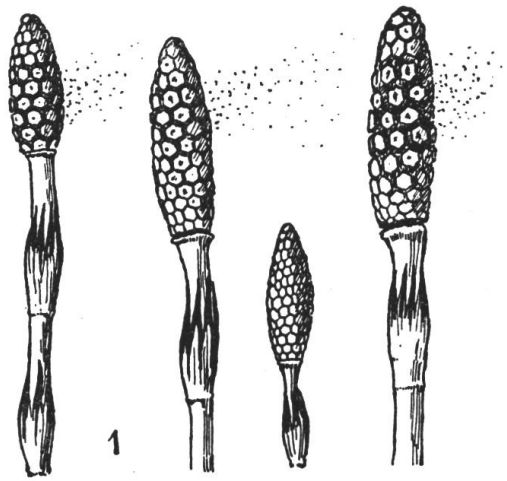
Auch nach dem Kriege darf an der Zweckbestimmung des FHD, die Frauen im Kriegsfall zur Verteidigung unseres Staates einzusetzen, nicht gerüttelt werden. Jede Umgestaltung des FHD, die diesem Zweck zuwiderläuft, wäre in der Wurzel verkehrt. Das Bewußtsein aller Angehörigen des FHD, mit ihrer Arbeit dem Staat in äußerster Gefahr zu dienen, gibt dem FHD gerade erst jenen gemeinsamen Gedanken, der jeder Einrichtung, die zur Gemeinschaft heranbilden soll, unerläßlich ist.

Einwände

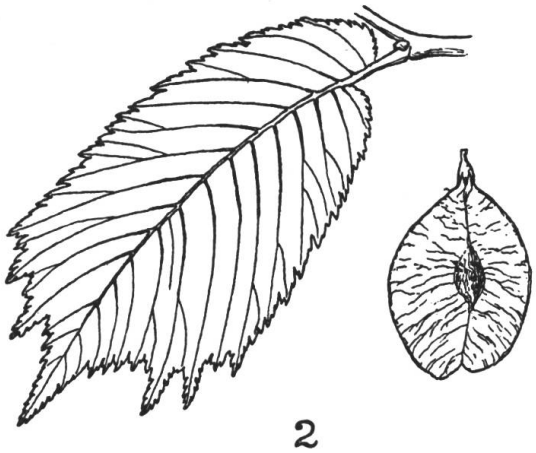
Wegen der unvermeidlichen Anlehnung des FHD an das Vorbild der Armee mußte das Militärische zunächst vor allem in Äußerlichkeiten zum Ausdruck kommen, ganz einfach, weil diese am leichtesten zu übernehmen sind. Hier bestehen alle Möglichkeiten des Wandels. Verwirklicht werden können sie allerdings nur durch Vertiefung der Eigenständigkeit des FHD. Ein selbständiger Inhalt schafft mit der Zeit von selbst eigene Formen. Spielerische Nachahmungen des Militärischen im FHD müssen, wo sie sich finden, überwunden werden. Die militärische Grundforderung jedoch muß bleiben: die der bedingungslosen Einordnung und Unterordnung des einzelnen. Aber auch die Einheitlichkeit der Kleidung, der Unterkunft und der Verpflegung. Die Angleichung der weiblichen Uniform an die männliche ist in ihren Einzelheiten fragwürdig. Das Haupterfordernis einer Uniform ist ihre Zweckmäßigkeit. Ob diese bei der weiblichen gerade durch den gleichen Schnitt wie bei der männlichen erreicht wird, wäre zu prüfen. Aber daß bei Einhaltung der Zweckmäßigkeit auch eine Uniform so kleidsam wie nur irgend möglich sein soll, ist selbstverständlich. Das ist keine Angelegenheit der Eitelkeit, sondern des

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

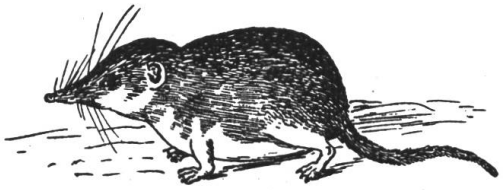
Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen



1



2



3

Antworten siehe Seite 40

Schönheitssinnes. Wie überall sind Zweckmäßigkeit und Schönheit auch hier keine Gegensätze.

Andere, allgemeinere Einwände beruhen auf Vorurteilen. Wie könnte der FHD die Frau vermännlichen? Doch gewiß nicht durch die Arbeit. Je folgerichtiger diese ausgestaltet wird, um so größeres Gewicht wird darauf gelegt werden, in ihr gerade die besonderen weiblichen Fähigkeiten auszuwerten.

Oder besteht die Gefahr in der körperlichen Ausbildung der jungen Mädchen? Diese ist in der Tat eine unerläßliche Voraussetzung eines leistungsfähigen FHD. Aber just um dem Zweck des FHD möglichst zu entsprechen, muß sie doch der Frau angepaßt sein. Allerdings fördert auch eine solche Ausbildung die Gesundheit, die Ausdauer, die Gelenkigkeit und damit die Anmut der Frau. Aber wie könnte das ihre Weiblichkeit mindern?

Es wird befürchtet, daß der FHD die Mädchen der Familie entziehe und entfremde. Ich erwarte das Gegenteil. Einer der schlimmsten Feinde der Familie ist jener Geist, der diese lebendige Zelle der Gemeinschaft zu einem bloßen Zweckverband entartet hat, oder zu kleinen Trutzburgen, die, durch Wall und Graben abgesperrt, mit ihrer Umwelt keine oder bloß feindliche Beziehungen pflegen. Die Erneuerung der Familie ist nur auf der Grundlage einer neuen Gemeinschaft möglich. Der FHD ist ein Mittel, die Frau auf diese vorzubereiten.

Die Sorge, der FHD könnte unsere jungen Mädchen « vermassen », ist unbegründet. Die fortschreitende hoffnungslose Vereinzelung der Menschen in den letzten hundert Jahren förderte ihre Vermassung wie nichts anderes. Je beziehungsarmer der einzelne Mann und die einzelne Frau zu ihrer Arbeit und den Menschen, die diese mit ihnen teilen, sind und je unverständlicher ihnen darüber hinaus die Zusammenhänge der größeren Umwelt werden, um so widerstandsloser sind sie der Vermassung mit allen ihren Folgen ausgesetzt.

Nur die Arbeit in der Gemeinschaft befähigt uns, unsere Mitmenschen als einzelne kennenzulernen, sie mit ihren Mängeln zu ertragen und in ihren Vorzügen zu würdigen. Diese Fähigkeit heißt Kameradschaft. Sie ist das wirksamste Schutzmittel gegen die Vermassung. Der FHD ist berufen, sie unter den Frauen aller Stände zu schaffen.

Die Widerstände von außen sollten dem FHD wenig Kummer machen. Jede Einrichtung braucht Gegner. Einmal als Wegweiser vor Abwegen. Vor allem aber, um durch die Auseinandersetzung mit ihnen über den rechten Weg und das rechte Ziel immer klarer zu werden.

Vertrauen

Viel gefährlicher ist der innere Feind. Die ernstesten Schwierigkeiten werden dem FHD in den eigenen Reihen erwachsen. Da die herrschende Gesellschaftsauffassung nichts dafür getan hat, die Frauen untereinander näher zu bringen, aber alles, um sie zu spalten, muß das so sein. Der Urfeind des FHD ist das Mißtrauen von Frau zu Frau.

Es ist ganz nebensächlich, wenn von außen her den einzelnen Angehörigen verwerfliche Beweggründe für ihre Arbeit im FHD unterschoben werden. Aber es ist eine tödliche Gefahr, wenn die FHD solche Vorwürfe untereinander erheben oder auch nur im geheimen hegen.

Die gegenseitige Verdächtigung, die übelwollende Beobachtung und das Aburteilen der Kameradinnen sind das einzige Gift, das die Entwicklung des FHD so lähmen könnte, daß er vielleicht wohl als Rahmen bestehen bliebe, aber ohne das Leben, das dazu gehört, um seine Bestimmung zu erfüllen.

Es schadet wenig, daß einzelne sich aus Gründen dem FHD anschließen, die mit seinem Ziele nichts zu tun haben, solange diese in verschwindender Minderheit sind. Es ist durchaus belanglos, ob die eine oder andere FHD sich etwas mehr schminkt, oder mehr raucht, als anderen angebracht erscheint. Es ist für das Ansehen des FHD vollkommen gleichgültig,

Werner An der Matt **Federzeichnung**

wenn sich vereinzelte FHD in den Beziehungen zu ihren männlichen Kameraden oder Vorgesetzten anders verhalten, als es gewünscht werden muß. Kein vernünftiger Mensch erwartet, daß sich der FHD aus Halbheiligen zusammensetze. Auf die Narren, die diesen Anspruch wirklich stellen sollten, kann keine Rücksicht genommen werden. Es ist selbstverständlich, daß sich im FHD, wie in jeder menschlichen Einrichtung, Beispiele jeder menschlichen Verirrung finden. Es gibt kein Mittel, das zu verhindern. Viel wichtiger als die Beschäftigung mit den Übertreterinnen ist die Förderung jener FHD, die dem Werk aus Begeisterung beigetreten sind und nach bestem Wissen und Können ihre Pflicht tun. Sie sind in überwältigender Mehrzahl.

Der FHD ist auf einen gewaltigen Vorschuß an Vertrauen seiner Angehörigen untereinander angewiesen. Eigennutz,

Ehrgeiz, Herrschsucht, Eitelkeit, alle diese und alle andern Untugenden zusammen sind für den FHD ein unvergleichlich kleineres Übel als das Mißtrauen. Es ist lange recht, wenn sich die einzelne FHD vornimmt, selbst alle guten Eigenschaften zu verkörpern. Aber sie wird zur Pest, wenn sie das gleiche von den andern verlangt. Die fröhliche Zuversicht, daß von den Kameradinnen, im großen ganzen, jede auf ihre wieder etwas andere Weise das Rechte will, ist der einzige Boden, auf dem die schönste Frucht des FHD gedeihen kann: die Kameradschaft unter Frauen.

Ausblick

Eines steht fest: nach dem Krieg wird aus dem nur zu begreiflichen Verlangen, seine Greuel zu vergessen, die Anteilnahme an allen Einrichtungen, die an ihn erinnern, erlahmen. Es ist kein einziger Grund einzusehen, wie der gleiche Fehler, der nach dem letzten Kriege, bei andern und bei uns, gemacht wurde, diesmal vermieden werden könnte. Er kann in andern Formen auftreten; aber er wird wiederholt werden.

Es ist sonnenklar, daß, lange bevor die letzte Kugel verschossen sein wird, auch Leute auftreten, denen der FHD nicht rasch genug verschwinden kann, oder die doch darauf zielen, ihn zu einer « Organisation » zu machen, der nichts fehlt als das Leben: also alles.

Das muß kommen. Hoffentlich aber werden dann auch die andern auf dem Posten sein, die dafür sorgen, daß der Anlauf, den der FHD bedeutet, nicht mit dem Kriege gestoppt wird. Der FHD ist mehr als eine flüchtige Zeiterscheinung. Sein Sinn ist mit der Demobilisation nicht erschöpft; er kann sich erst nach dem Kriege voll entfalten. Aber es braucht Tausende von Mädchen und Frauen, um das große Werk weiterzutragen. Es müssen F r a u e n sein. Denn damit der FHD dem ganzen Land dienen kann, muß er zunächst an den Frauen selbst seine große Aufgabe erfüllen. Es müssen j u n g e Frauen und Mädchen sein. Nur diese werden Spannkraft und Glauben aufbringen, welche es braucht, um die notwendigerweise schweren Widerstände zu überwinden.

Die Teilnahme am FHD mag auch in Zukunft ruhig freiwillig bleiben. Einige tausend FHD, die sich aus eigenem Entschluß einreihen, leisten mehr als hunderttausend, die mit halber Seele dabei sind. Unerläßlich ist allerdings, daß Mädchen aller Volksschichten mitmachen können. Es mag wünschenswert und nötig sein, den Einführungskurs zu verlängern und regelmäßige Wiederholungskurse abzuhalten. Noch wichtiger ist eine vielgestaltige außerdienstliche Betätigung. Denn, wenn auch die Begeisterung für den großen Gedanken der Ausgangspunkt ist, so kann sie doch nur durch die schrittweise Verwirklichung des Zieles erhalten bleiben. Entscheidend für die Zukunft des FHD wird sein, ob ihm Arbeiten übertragen und Aufgaben überlassen werden, die seine Angehörigen befriedigen können und den wenigen einzelnen, die sich ihm ganz widmen wollen, Raum gewähren, um nicht nur ihre Tatkraft, sondern auch ihren Ehrgeiz zu stillen. Keine Einrichtung kann auf die Ehrgeizigen verzichten. Es ist schwer, mit ihnen, aber unmöglich, ohne sie auszukommen.

Es sollte dem FHD nicht am Segen und der Mithilfe jener Frauen fehlen, die im Rahmen der Frauenbewegung, zwar auf andern Wegen, doch dem gleichen Ziel zustreben: der Neueingliederung der Frau in unsere Volks- und Staatsgemeinschaft. Der FHD ist heute noch kein Werk der Frauenbewegung. Aber er könnte durch die Leistung von Frauen zum Wohl unseres ganzen Volkes, zu einer erneuerten Frauenbewegung führen. Dazu würde allerdings gehören, daß unsere jungen Mädchen, statt sich ahnungslos in ihrer Besserstellung zu sonnen, die ihnen die Frauenbewegung miterschlossen hat, an Begeisterungsfähigkeit und Wille zum Werk nicht hinter ihren Schwestern um die Jahrhundertwende zurückstehen.